

Pr. 330 24/2

Lüdenscheider Zeitung.

Amtl. Kreisblatt für den Stadtkreis Lüdenscheid.

Amtlicher Anzeiger für den Kreis Altena.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Preis vierteljährlich durch die Boten und Agenturen bezogen Mk. 1.50, durch die Post frei ins Haus Mk. 1.92.



Anzeigen werden bis morgens 10 Uhr erbeten. Die einspaltige Zeile oder deren Raum kostet 15 Pfg., Reklamen die Zeile 30 Pfg. (Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Beibehaltung der Gebühren.)

Redaktion und Expedition: Friedrichstraße 9 I.

fernsprecher: 98. Telegramm-Adresse: Zeitung.

Druck und Verlag von Tilgenkamp & Ruhl (Inhaber Carl Saffe), Lüdenscheid. — Verantwortlicher Redakteur: Georg Häffcke, Lüdenscheid.

Nr. 28.

Montag, den 3. Februar 1908.

41 Jahrgang

Deutscher Reichstag.

Berlin, 1. Februar.

Der Reichstag vollzog heute, nach Erledigung einiger Formalien, die namentliche Abstimmung über die gestern eingehende Resolution zum Etat der Marineverwaltung. Diese Resolution, die der Marineverwaltung vorschreiben will, ihre Lieferungen nur an solche Firmen zu vergeben, die bereit sind, mit ihren Arbeitern Tarifverträge abzuschließen, und ferner die Arbeiterausschüsse bei der Festsetzung der Arbeitsbedingungen mitwirken zu lassen, wollen die Sozialdemokraten dahin erweitern, daß auch die Arbeiterorganisationen an der Festsetzung der Arbeitsbedingungen mitwirken sollen. Dieser Zusatz zur Resolution wird mit 166 gegen 114 Stimmen abgelehnt. Dagegen wird die unveränderte Resolution der Budgetkommission mit 213 gegen 67 Stimmen angenommen. — Sodann wird ein Nachtragsetat für 1907, durch den zur Fertigstellung des zweiten Luftschiffes und zur Fortführung des Betriebes bis Ende Mai dieses Jahres dem Grafen Zeppelin ein Beitrag von 400 000 M zur Verfügung gestellt werden soll, — der Bau des zweiten Luftschiffes sollte bis Ende Februar d. J. fertiggestellt sein — unverändert und unter Zustimmung aller Parteien angenommen, nachdem die Abgeordneten Bogt-Hall (wirtsch. Sp.) und Eng (Z.), der eine als Landsmann des Grafen Zeppelin, der andere als Augenzeuge des Aufstiegs und der Fahrt des Zeppelinschen Luftschiffes, ihre Freude über die Erfolge des deutschen Erfinders ausgedrückt und die Vorlage warm befürwortet haben.

Nunmehr wird in der zweiten Lesung des Etats des Reichs-Eisenbahnamts fortgefahren. Trotz der in der gestrigen Sitzung abgegebenen Erklärung des Präsidenten des Reichs-Eisenbahnamts über den Bereich seiner Befugnisse behaupten heute mehrere Abgeordnete der freisinnigen und der sozialdemokratischen Partei aufs neue, daß alle die Fragen, auf die einzugehen Präsident Dr. Schulz gestern abgelehnt hat und ablehnen mußte, daß zur Kompetenz des Reichs-Eisenbahnamts gehören. Wg. (Sog.) geht sogar soweit, die allzu große Weisheit des Reichs-Eisenbahnamts als eine schwere Gefahr für das deutsche Eisenbahnwesen hinzustellen. Andererseits tragen er und mehrere andere seiner Parteifreunde zahlreiche Einzelwünsche vor, die lebhaft an das Wort erinnern, daß es allen recht zu machen, eine Kunst ist, die niemand kann. Mit größerem Recht beifolgt sich Wg. (Sog.) über den Wagenmangel im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, der ebenso sehr die Werte wie die Belegstellen wirtschaftlich schädigt. Selbstverständlich fehlt auch die alte Klage über Schädigung der thüringischen Kleinrenten durch die Betriebe der preussisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft mit allen ihren paritätischen Begleiterscheinungen wieder. Präsident Dr. Schulz beschränkt sich, seiner amtlichen Stellung gemäß, auf die Erklärung, daß er seinerseits nach Kräften auf die Erweiterung bzw. den Umbau von Bahnhöfen sowie auf die Beschaffung von Betriebsmitteln hingewirkt habe, daß aber nicht alles auf einmal geleistet werden kann. Die preussische Eisenbahnverwaltung hat im letzten Jahre 24 Bahnhöfe umgebaut. Der beste Wille ist also auf der einen Seite vorhanden; die andere Seite muß nur etwas mehr Einsicht und Geduld haben. (Beifall.) Nach weiteren kurzen Bemerkungen der Abg. Neumann-Hofer (fri. Bgg.), Dr. Jaeger (Z.), Behrens (wirtsch. Bgg.), Köhler (wirtsch. Bgg.) wird die Diskussion geschlossen. Der Etat wird bewilligt. — Sodann wird noch etwa die Hälfte der vorliegenden Petitionen durch Ueberweisung an tagende Kommission bzw. im Sinne der Kommissionsbeschlüsse ohne Debatte erledigt. — Die übrigen Petitionen zu denen Vorstellungen vorliegen, werden, — zumeist auf Veranschlagung des Präsidenten Grafen Stolberg, von der Tagesordnung abgesetzt. (Seitens.) — Nächste Sitzung: Montag 2 Uhr. Etat für die Verwaltung des Reichsheers.

Der falsche Zar.

Abenteuer eines deutschen Diplomaten in Rußland. Erzählung von G. Häffcke.

(22. Fortsetzung.)

Nachdem sie durch eine Reihe halbdunkler Gänge geschritten waren, ließ der Wächter Olga in ein kleines Zimmer treten. Ein Mann eilte ihr entgegen. Im nächsten Augenblick schon fühlte sie sich von zwei Armen umschlungen. „Olga! Geliebte!“ flüsterte der Graf, denn er war es. „Eberhard! ... Bist Du gekommen, um mir die Freiheit zu bringen?“ rief das Mädchen leidenschaftlich. „Noch nicht! ... Nur meine Sehnsucht nach Dir wollte ich. Fürst Wangelin selbst erlaubte mir den Besuch.“ „Fürst Wangelin?“ fragte sie bestürzt. „Du gabst ihm doch nicht die Papiere?“ „Nein. Fürchte Dich nicht. Ich habe sie sicher verborgen — nur Du weißt ja wo. Nennen sie mich nicht. Ich misstraue den Wänden; sie könnten Ohren haben.“ „Warst Du nicht beim Zaren?“ „Nein. Der Fürst entdeckte mich früher, als es mir lieb war.“

„Und was soll jetzt werden?“ Der Graf suchte die Achseln. „Wir müssen ausharren, bis es mir gelungen ist, den Zaren zu sprechen. Der Fürst bewacht den Weg zu ihm wie ein Höllehund.“ Deutlich erzählte nun dem jungen Mädchen die Vorgänge der vergangenen Nacht, beschrieb aber, aus guten Gründen seine Unterhandlungen mit dem deutschen Gesandten. Die Möglichkeit, daß ihr Gespräch belauscht werde, lag sehr nahe. Des Grafen Vermutung schien nicht ganz unberechtigt zu sein, den plötz-

Abgeord. Haarmann über den Harden-Prozess.

Anlässlich der Beratung des Justizetats nahm der Vertreter unseres Wahlkreises, Herr Geheimrat Haarmann das Wort und führte folgendes über den Harden-Prozess aus:

Gestatten Sie mir, zum Titel „Erster Staatsanwalt“ einige Bemerkungen über die Grundzüge, welche für die Ersten Staatsanwälte maßgebend zu sein scheinen für die Frage, ob die Verfolgung einer Verleumdung dem öffentlichen Interesse entspricht, oder ob es sich empfiehlt, den Antragsteller zur Privatklage zu verweisen. Zu solchen Betrachtungen fordern die Erfahrungen der letzten Zeit geradezu heraus, und zwar insbesondere der Harden-Prozess. Ich würde den Prozeß Harden, der noch der Rechtskraft harret, aus den Gründen, die bereits von einzelnen Rednern hervorgehoben worden sind, hier keiner Erwähnung mehr tun, aber nachdem er von anderer Seite bereits eine solche gründliche Behandlung erfahren hat, bestehen diese Bedenken nicht mehr fort. Man fragt sich, wie war es möglich, daß in der deutschen Hauptstadt ein solches Schauspiel inszeniert werden konnte, daß jeden ernstesten Vaterlandsfreund mit Abscheu erfüllen mußte? Wie war es möglich, daß dort ein Mann, über den zwar viele Gerüchte kursierten, gegen den aber ein Beweis bis dahin nicht erbracht wurde, es sich gefallen lassen mußte, täglich von neuem auf die Folter gespannt und den größten Anwürfen ausgesetzt zu werden? Wie war es möglich, daß dort Dinge behandelt wurden, die, von einer Sensationspresse ausgeschlachtet, eine geradezu vergiftende Wirkung auf jeden ausüben mußten! Alle jene Unfreiheiten wären aber vermieden, oder doch auf ein erträgliches Maß reduziert worden, wenn der Erste Staatsanwalt dem Antrage des Grafen Moltke stattgegeben haben würde, und öffentlich Klage erhoben hätte. Ich billige es zwar vollkommen, daß der Staatsanwalt von der Befugnis der Verweisung zur Privatklage einen möglichst ausgedehnten Gebrauch macht, ich würde sogar — im Gegensatz zu dem Kollegen Camp —

eine weitere Ausdehnung des Privatklageverfahrens als einen Fortschritt begrüßen, da der Staatsanwalt doch nicht dazu da ist, jedem Ständer seinen starken Arm zu leihen. Aber andererseits soll der Staatsanwalt sich auch hüten, hierbei rein nach Scheina zu verfahren. In der Verhandlung vor der Strafkammer hat der Staatsanwalt ausgeführt, daß das öffentliche Interesse erst durch die schöffengerichtliche Verhandlung zutage getreten sei. Ich kann dem nur teilweise zustimmen. Ich gebe gern zu, daß der Schöffengerichtsprozeß das allgemeine Interesse, das Interesse des Publikums, des großen Publikums an diesem Prozeß noch mächtig gestärkt hat, aber das öffentliche Interesse, wie es der Gesetzgeber verstanden hat, war in dem Augenblick gegeben, als Graf Moltke den Strafantrag stellte. Auch hätte bei der Entscheidung der öffentlichen oder Privatklage die wiederholten Erfahrungen, daß derartige Privatklagen vor dem Schöffengericht den größten Fährlichkeiten ausgesetzt sind, nicht ohne Einfluß sein dürfen.

Mit Recht ist auch von einzelnen der Herren Vorredner die Frage gestellt worden: Warum ist der Staatsanwalt, der doch den Gang der schöffengerichtlichen Verhandlungen aufmerksam verfolgt haben wird, zur Verhütung weiteren Unheils nicht eingegriffen? Nun gebe ich ja gerne zu, daß man immer flüger das Rathaus verläßt, als man beim Eintritt war. Aber bedauerlich bleibt es doch, daß der Staatsanwalt nicht in den Prozeß eingegriffen ist. Es würden dann auch dem Manne, der als Ehrenmann den Strafkammeraal verlassen hat, schwere Prüfungen erspart worden sein. Wenn man nun diesem Verfahren die

zahllosen Beamtenbeleidigungsprozesse gegenüberstellt, in denen es sich häufig nur um ein unüberlegtes Wort handelt, zu dem der Beamte — Nachtwächter, Bremser,

Schaffner usw. — nur durch unnötige Schroffheit Veranlassung gegeben hat, wenn man sieht, wie hier der Staatsanwalt unbedingt öffentliche Klage erhebt und dann in der Hauptverhandlung eine Geldstrafe von 3 M erzielt, wenn er es dem Privatmann Moltke selbst überläßt, sich zu wehren, so muß ich doch sagen, daß dies die tatsächlichen Verhältnisse auf den Kopf stellen heißt.

Ich gebe hierbei zu, daß der Staatsanwalt sich insofern in einer unbequemen Lage befindet, als im Falle der Ablehnung der öffentlichen Klage die vorgelegte Dienstbehörde des Beleidigten sich regelmäßig sofort beschwerdeführend an den Oberstaatsanwalt zu wenden pflegt. Ich bin gewiß der Letzte, der nicht dafür einträte, den Beamten den Schutz des Gesetzes zuteil werden zu lassen. Aber wenn es sich um minimale Dinge, wenn es sich um Lapalien handelt, wenn da die Beleidigung ihren Ursprung hat in dem taktlosen Auftreten des Beleidigten, so liegt für die vorgelegten Behörden wahrlich keine Veranlassung vor, einem solchen Manne die Hand über dem Kopfe zu halten. Er mag dann, wie jeder gewöhnliche Erdenbürger als Privatkläger sein Glück versuchen. Es wäre dringend zu wünschen, wenn diese Ueberzeugung die Behörden sich zu eigen machen wollten.

Der Herr Justizminister hat gestern im Verlaufe einer im wesentlichen gegen Herrn Camp gerichteten Ausführungen dringend vor der Verallgemeinerung von Einzelfällen gewarnt. Ich kann den Herrn Minister hierin nur beistimmen und ich gebe auch gerne meiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die preussische Rechtsprechung auf sicherem Fundamente steht. (Beifall.)

Deutsches Reich.

— England und Fürst v. Bülow. Von unterrichteter Seite wird den Berliner Neuigkeiten geschrieben: „Unter den sensationellen Ueberjahren „Kriegszeiten des Fernbleibens des stanzlers von der Gemäldeausstellung“, „Wird in Berlin seiner antientgeltlichen Bestimmung zugeschrieben“ — versucht der New-York Herald die öffentliche Meinung Englands in Entrüstung darüber zu versetzen, daß Fürst v. Bülow der Eröffnung der Ausstellung englischer Gemälde in Berlin nicht beizuwohnte. Dies fänge, wie ausführlich motiviert wird, mit der antientgeltlichen Haltung zusammen, die der Fürst seit einiger Zeit eingenommen habe und über die auch König Eduard völlig unterrichtet sei. Die Haltlosigkeit solcher Behauptungen wird durch tatsächliche Angaben über die vom Reichskanzler betriebs der Ausstellung englischer Gemälde beobachtete Haltung dargetan. Fürst v. Bülow hat in einem Schreiben an das Ausstellungs-Komitee seinem lebhaften Interesse für die Ausstellung Ausdruck gegeben und sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß er zu dem Zeitpunkt, da die Ausstellung eröffnet werde, durch Amtsschäfte in Anspruch genommen sei. Mit seiner Vertretung bei den Eröffnungsfeierlichkeiten hat der Reichskanzler den Legationsrat v. Munius beauftragt. In keiner Weise also verlegte Fürst Bülow die Pflichten der Höflichkeit. Wenn er die Courtoisie nicht so weit trieb, der Ausstellung wegen keine Amtsschäfte zu vernachlässigen, so erweist dies für den höchsten Beamten des Reichs nicht weniger selbstverständlich, als mutatis mutandis für den englischen Premierminister.“

— Eine deutschfeindliche Predigt zu Kaisergeburtstag hat der katholische Pfarrer Manjus in Ars a. M. gehalten. Die Wochenzeitung vom 29. Januar berichtet darüber: Dieser Herr, der schon bei ähnlichen Anlässen seinen nicht gerade von monarchischer Gesinnung diktierten politischen Einfluß von der Kanzel herab geltend machte, beliebte, seine Pfarrkinder in seiner „Kaiserpredigt“ zu belehren, daß brave Katholiken gar keine Anlässe hätten, über die Geburt des Kaisers zu freuen, denn warum sollten die Katholiken den Geburtstag des Kaisers feiern, da sie ja doch nur gut dazu seien, Steuern zu zahlen und Militärdienst zu leisten, während sie bei der Verehrung der hö-

chen ab, während Angst und Schrecken sich in ihren Mienen widerspiegeln.

„Sie haben dem Zaren die Sachlage falsch dargestellt“, knirschte Dews.

„Das ist Auffassungsfrage“, fuhr der Fürst unbeirrt fort. „Der Zar erklärte mir, daß er Sie, Herr Graf, nicht empfangen wolle, weil Sie mit einer Rühlsittin gemeinsame Sache machten. Ob Sie dabei im guten Glauben gehandelt haben, tut nichts zur Sache.“

„Haben Sie dem Zaren denn auch mitgeteilt, daß ich für die Unschuld meines ermordeten Vaters kämpfte. Daß ich den Mörder meines Vaters entlarven wollte.“

„Das sind Behauptungen, die Ihnen blinde Rache eingegeben hat“, erwiderte der Fürst kalt. „Ihr Vater ist gesetzmäßig wegen Hochverrats verurteilt worden und im Gefängnis an den Folgen eines Herzleidens gestorben.“

„Jawohl, sein Herz ist gebrochen — durch Ihre Schuld, Durchlaucht! ... Ich habe Beweise, daß er unschuldig war.“

„Sie haben aus trüben Quellen geschöpft, meine Gnädigste. Wenn Sie Beweismittel zu haben glauben, so liefern Sie mir diese aus. Ich werde sie gewissenhaft auf Ihre Richtigkeit hin prüfen lassen.“

Olga lächelte bitter auf. „Und das sagen Sie mir mit der Miene eines Ehrenmannes. Nun ja, Sie haben kein Gewissen. Wenn ich Ihnen mein Beweismaterial geben würde, so würden Sie über meine dumme Vertrauensseligkeit lachen — und die Papiere vernichten.“

„Gern“, antwortete der Fürst. „Wenn Sie mir von vornherein misstrauen, hat die ganze Unterredung keinen Zweck.“ Ich erkläre Ihnen noch einmal, daß der Zar auf meiner Seite steht und von ihm nichts zu erreichen ist. ... Er will aber wilde

heren Aemter beiseite stehen mußten. Das einzige, was allenfalls guten Katholiken an diesem Tage fromme, das sei, zu Gott zu beten, daß er den Kaiser doch mit besserer Einsicht erleuchte. Der Bürgermeister der Gemeinde Mrs. Sanitätsrat Undell, nahm bei der später folgenden Schulfeier Anlaß, gegen das Vorgehen des Pfarrers energisch zu protestieren und ein begeistert aufgenommenes Hoch auf den Kaiser auszubringen.

— **Kein Reichverbandshelfer!** Der „Vorwärts“ vom 26. Januar 1908 veröffentlicht folgende Nachricht: „Ein Reichverbandshelfer. Chemnitz, 25. Januar. Amandus Schubert, Verfasser einer Endelbrochüre gegen die Chemnitzer Ortskrankenkasse ist mit zwei Gefährten wegen Erpressung verhaftet worden. „Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie“ hatte beim Erscheinen der Broschüre die in derselben enthaltenen Verleumdungen in das geistige Rüstzeug des Verbandes aufgenommen.“ — Die „Reichsverbandshelfer“ bemerkt dazu: So viel Worte, so viel Unwahrheiten. Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie hat weder mit Amandus Schubert, noch mit seiner Broschüre auch nur das geringste zu tun. In der „Korrespondenz“ des Reichsverbandes ist jener Broschüre überhaupt nicht Erwähnung getan worden, ebensowenig hat der Reichsverband die in der Schubert'schen Broschüre enthaltene Darstellung über die Chemnitzer Ortskrankenkasse verbreitet oder in irgend einer der von ihm herausgegebenen Schriften behandelt. Der „Vorwärts“ hätte also wieder Gelegenheit, seine Nachricht zu überschreiben. „Eine Lüge über den Reichsverband“.

— Der Liegnitzer Boykott gegen die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung zurückgezogen. Die von uns gemeldete, von der Regierung zu Liegnitz ergangene Boykottklärung gegen die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ hat erfreulicherweise nur ein kurzes Leben gehabt. Der Liegnitzer Regierungspräsident Freiherr von Seherr-Thoß hat an die Berliner Zentralstelle der Gesellschaft folgendes Schreiben gerichtet:

Der Regierungspräsident.
(Pr. 300.)

Liegnitz, den 29. Januar 1908.

Der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung erwidere ich auf die geist. Zuschrift vom gestrigen Tage ergebenst, daß die in Rede stehende Verfügung der hiesigen königlichen Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, ohne mein und meines Herrn Vertreters Vorwissen und ohne meine Mitbeteiligung ergangen und erst durch die Kritik in den Tageszeitungen zu meiner Kenntnis gelangt ist. Da die Fassung der Verfügung, welche bezweckte, bei der Auswahl von Büchern für Schul- und Volksbibliotheken vom christlichen Standpunkte aus Vorzicht zu empfehlen, wie ich anerkennen muß, zu Mißverständnissen führen kann und auch tatsächlich zu Mißdeutungen in der Öffentlichkeit geführt hat, so hat die königliche Regierung die fragliche Verfügung, die übrigens nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern lediglich an die unteren Behörden gerichtet war, zurückgezogen.

gez.: Freiherr v. Seherr-Thoß.

— Genosse Ulrich hat, wie erwähnt, auf dem parlamentarischen Abend in Darmstadt in Gegenwart des Großherzogs dem Abgeordneten Brauer, der eine Bemerkung über die Wahlrechtsdemonstrationen gemacht hatte, erwidert: „Ach, Herr Brauer, das verstehen Sie halbgebildeter Bauer mit Ihrem beschränkten Gesichtskreis ja gar nicht!“ Die Offenbacher Zeitung macht hierzu folgende Bemerkung: „Herr Ulrich hat mit seinen gegen den Abgeordneten Brauer gerichteten Worten den ganzen Bauernstand aufs schmerzlichste verletzt, denn Herr Ulrich weiß ganz genau, daß Herr Brauer eine gute Schulbildung genossen hat, wenn wir uns nicht irren, auf dem Gymnasium in Marburg, daß er einer der besten Charaktere in der Zweiten Kammer ist und sich der höchsten Achtung auch bei ganz linksstehenden Parlamentariern erfreut. Herr Ulrich hätte wahrhaftig nicht nötig, sich in bezug auf Bildung aufs hohe Ross zu setzen, denn er besuchte die Volksschule, reifte mehrere Jahre als Handwerksbursche, war Speisereisewarenhändler, dann Druckereibesitzer, und wir möchten wissen, wann und wo er sich in seinem bewegten Leben ein so tiefgründiges Wissen angeeignet hat, das ihn nun so

hochfahrend von oben herab über die Bildung anderer urteilen läßt. In Offenbach ist der Nimbus längst von der Person des Herrn Ulrich gewichen, nur einzelne heftige Wintler glauben noch daran.“

Von Nah und fern

Barmen, 31. Jan. Ein jugendlicher Beschleüßer wurde gestern abend in der Person des 19jährigen Wandwirts Alfred E. aus der Eichenstraße ermittelt und dingfest gemacht. E. versuchte einen selbstgeschriebenen, auf den Namen zweier hiesigen Firmen lautenden Wechsel in Höhe von 775 M bei der Barmer Kreditbank einzulösen. Der Kassensbeamte bemerkte sofort den Schwindel und ließ einen Polizeibeamten herbeiholen, der den E. festnahm. Bei seiner Vernehmung durch den Kriminalkommissar gab er an, den Wechsel von einem Unbekannten erhalten zu haben. Da man ihm dieses Märchen nicht glaubte, ließ man ihn eine Schriftprobe anfertigen, worauf er als der Anfertiger des Wechsels überführt war. Hierauf legte er gleich ein volles Geständnis ab.

Sodingen, 31. Jan. Ein heiteres Vorkommnis wird hier viel besprochen. Der Nachtwächter der Zeche hatte sein Augenmerk besonders auf das im Umbau befindliche Verwaltungsgebäude zu richten und stellte sich jüngst, als er zu später oder auch zu früher Stunde — wie man's nehmen will — seinen Rundgang wieder beendet hatte, in die Türnische des Gebäudes. Da hört er sich plötzlich von einem Vorübergehenden angesprochen: „Was machen Sie da?“ und antwortet: „Wat wost Du?“ — „Mensch, kennen Sie mich nicht? Ich bin der Amtmann von Sodingen!“ — „Sai, un ed sinn de Nachtwächter von Mont-Cenis!“ Sprach's und trat einen neuen Rundgang an.

Köln, 31. Jan. Ein unfreiwilliges Bad mußte in vorbergangener Nacht ein hier angestellter, in Horre mwohnender Beamter nehmen. Er hatte an einer Festlichkeit teilgenommen und wollte den letzten Zug zur Ridsfahrt benutzen, den er aber verpaßte. Er ging dann wieder zur Stadt und geriet in etwas animierter Stimmung an den Rhein, in welchen er durch irgend einen Zufall hineinsank. Es gelang ihm, sich an einer Kette der dort festliegenden Schiffe anzuklammern und durch seine Hilferufe einige Schiffer aufmerksam zu machen, die ihn dem Wellende entzogen und an Land brachten. Er wurde durch die Hafenpolizei zur Wache in der Maximinenstraße gebracht, wo ihm entsprechende Hilfe zuteil wurde.

Köln, 31. Jan. Auf Veranlassung der Dombauverwaltung fand eine Dampfbrühenprobe am Dom statt. Es sollen Ermittlungen darüber angestellt werden, ob die Feuerwehreinstante ist, bei einem im Kirchendach ausgebrochenen Brande Wasser unter genügendem Druck bis zur erforderlichen Höhe hinaufzuführen zu können. Die Übung hat ein zufriedenstellendes Ergebnis gehabt.

Wiesbaden, 31. Jan. Ein aufregender Vorfall spielte sich gestern abend in dem Hause Neugasse 22 ab. In der Wirtschaft „Zur Altstadt“, die sich in diesem Hause befindet, war ein Dienstmädchen im Alter von 17 Jahren, namens Emilie Greder, beschäftigt. Zwischen ihr und einem hiesigen Koch muß ein Verhältnis bestanden haben, über das bis jetzt nur Gerüchte laut geworden sind. Zwischen beiden kam es nun gestern abend gegen 9 Uhr offenbar zu einem Streit, der damit endete, daß der Koch mit einem Messer auf das Mädchen feuerte und dieses schwer verletzte. Das Mädchen, das sofort zusammenbrach, hat eine schwere Verletzung am Unterleib erlitten, die an seinem Aufkommen zweifeln läßt. Die sofort zu Hilfe gerufene Sanitätswache brachte die Schwerverletzte nach dem städtischen Krankenhaus. Der Zustand des Mädchens ist auch heute noch sehr ernst. Tugend welche Motive zur Tat oder Einzelheiten des traurigen Vorfalls sind noch nicht bekannt geworden.

London, 1. Febr. Aus Kolomea kommt eine seltsame Nachricht. Zahlreiche Schüler des dortigen polnischen Gymnasiums einigten sich, dem wegen seiner Strenge bei Prüfungen mißliebigen Professor Bekarski einen Denktzettel zu geben. Sie lauerten ihm nachts verkleidet und bewaffnet auf und warfen ihm einen Sack über den Kopf. Ein Revolver, den der Professor her-

vorholte, wurde dem Professor sofort entwunden. Die Gymnasialen verletzten Bekarski schwer, fügten ihm mehrere Rippenbrüche zu und warfen ihn dann in den Strahengraben, wo er von Passanten gefunden wurde. Bekarski, der trotz der Operation am Tage darauf starb, vermochte vor seinem Tode noch mitzuteilen, daß er einen Angreifer durch einen Stodhieb schwer im Gesicht verletzt habe. Dieser Gymnasiast wurde eruiert und verhaftet. Auch andere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Lokales und Allgemeines.

Lüdenscheid, den 3. Febr.

* **Evang. Bürgerverein.** Eine schöne, patriotische Feier beging gestern abend im Lokale des Herrn Gymnast des Evang. Bürgervereins. Zur „Kaiserfeier“ waren die Mitglieder eingeladen, und selten hat der Verein zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät eine so zahlreiche und so animierte Schar von Teilnehmern um seine Bahne gesammelt, wie eben gestern. Es lag ein solcher Hauch von inniger patriotischer Freude über der Feier, daß die Versammelten Stunden reichsten Genusses und dankbar empfundener Anregung verlebten. Drei Ansprachen, sieben patriotische Lieder, zwei Theaterstücke und mehr als zwanzig Deklamationen verlebten die Festversammlung in eine selten beobachtete Feststimmung, zumal das Gebotene durchweg allgemein gefiel und von sorgfältiger Vorbereitung Zeugnis ablegte. Den Kaiserloast, den Loast auf das Vaterland und den Loast auf „das Volk in Waffen“ hielt in zündenden Worten Herr E. Lüttichinghaus, und gemeinschaftlich eingelegene Lieder schloßen sich denselben an. Die sieben Festlieder gehörten zu den besten des deutschen Liederschatzes, und die meist humoristischen Deklamationen ließen die letzten fünfzig Jahre deutscher Geschichte an dem geistigen Auge vorüberziehen, um endlich in breiterem Raume sich der Gegenwart zuzuwenden und den Kaiser und sein Haus zu feiern. Die höchste Fröhlichkeit aber entzündeten die beiden Bühnenstücke „Die Regimentstrube“ und „Wie du mir, so ich dir“, sodaß das Endurteil allgemein lautete: Ja, so muß ein patriotisches Fest gefeiert werden.

* **Kaisergeburtstagsfeier der Schützengesellschaft.** Gestern feierte die Schützengesellschaft den Geburtstag des Kaisers durch Konzert und Ball. Der große Saal der Schützenhalle war bis auf den letzten Nagel besetzt. Das Konzert wurde von der Stadtkapelle und dem Gesangsverein „Solidität“ ausgeführt. Bei den einzelnen Programmnummern berührten trotz der vielen anwesenden Kindern eine tadellose Ruhe im Saal. Im Laufe des Nachmittags ergreift Herr Graeber Winter das Wort zur Kaiserfeier. Es waren zu Herzen gehende Worte, die der Redner sprach. Mit einem Rückblick auf die Zeit vor 20 Jahren begann er, als die beiden ersten Kaiser kurz nacheinander zu Grabe getragen wurden und unser jetziger Kaiser den Thron bestieg. Redner gedachte der Verdienste, die sich der Monarch um die Erhaltung des Friedens erworben hat, schilderte das glückliche Familienleben im Kaiserhause und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Herr Schulte dankte dem Redner für seine eindrucksvollen Worte, ferner dem Gesangsverein „Solidität“, der unter Herrn Kalthoffs Leitung so Treffliches geleistet habe. Aber auch die Stadtkapelle wolle er nicht vergessen. Unser städtischer Musikdirektor Herr Ziegner habe es in der kurzen Zeit seines Hierseins verstanden, sich die Herzen der Lüdenscheider zu gewinnen. (Lebhafte Zustimmungsrufe.) Als er hierherkam, habe wohl mancher gesagt: „Ziegner, Du gehst einen schweren Gang!“ Ragen doch die musikalischen Verhältnisse hier sehr im Argen. Das sei jetzt anders geworden und es werde vielleicht die Zeit kommen, wo der Name der Ziegnerischen Kapelle ebenfalls in Weistalen sein werde wie die Gieseler'schen in Dortmund. — Nach dem Konzert versammelten sich einige Damen und Herren im oberen Gesellschaftssaal zu einem Kaffeepöschchen, das allen trefflich mündete. Herr Schulte gedachte dabei des früheren Schützenobersten Herrn Stadtverord. Schnepper und dessen Verdienste, die er sich um die Erbauung der Halle erworben habe, seine Rede mit einem Hoch auf Herrn Schnepper schließend. Dieser dankte gerührt und wünschte der

wallen lassen und Ihnen die Freiheit zurückgeben. Dann mögen Sie in Gottes Namen den Grafen heiraten.“

„Wer bürgt mir dafür, daß Ihre Worte nicht Zug und Trag sind,“ nahm der Graf wieder das Wort.

Als Antwort griff der Fürst in die Tasche und zog ein Schreiben heraus, das er dem Grafen schweigend überreichte. Derselbe faltete es auseinander und las:

„Herr Graf! Durch den Fürsten Wangulin erfuhr ich, wie bitter Sie mein Vertrauen getäuscht haben. Anstatt uns Hilfe zu leisten, machten Sie sich zum Helfer einer Hochverräterin. Ich erkläre Ihnen hiermit, daß die nichtswürdigen Verjüde jener Person, meinem Minister in meinen Augen herabzuwürdigen, gänzlich ohne Einbruch auf mich bleiben werden. Fürst Wangulin besitzt kein Vertrauen nach wie vor. In Erinnerung an unsere frühere Freundschaft will ich jedoch gestatten, daß Sie ungehindert mein Land verlassen dürfen in Gemeinschaft mit der Dame Ihres Herzens, falls diese die Bedingung erfüllt, welche Fürst Wangulin stellen wird.“

Nikolaus.“

(Fortsetzung folgt.)

Oliver Twist.

Die Laufbahn eines Findelkinds.
Roman von Charles Dickens.
Aus dem Englischen überf. von E. von Bauernfeld.
(68. Fortsetzung.)

Achtunddreißigtes Kapitel.

Führt mehrere, dem Leser bereits bekannte ehrenwerte Personen vor, und zeigt, wie Monks und der Jude ihre würdigen Häupter zusammenstecken.

Es war etwa zwei Stunden früher, am Abend nach demjenigen, an welchem die drei, im vorigen Kapitel erwähnten würdigen Personen, ihr kleines, eben dajelbst erzähltes Geschäft abmachten, als Mr. William Sikes aus einem Schlummer erwachte, und schlaftrig und grämlich fragte, was es an der Zeit sei.

Das Zimmer, worin Mr. Sikes diese Frage vorbrachte, war keines von denen, die er vor dem Einbruch bewohnt hatte, obwohl es in demselben Stadtiertel lag, und von seiner vorigen Wohnung nicht weit entfernt war. Dem Anschein nach war dieses Quartier nicht so wohlhüllig, wie sein früheres, da es ein durchaus dürftiges Aussehen hatte, höchst ärmlich möbliert, und im Raum äußerst beschränkt war, nur durch ein kleines Dachfenster erhellt wurde, und auf ein enges und schmugges Gäßchen hinausging. Auch an anderen Anzeichen fehlte es nicht, daß der gute Herr in letzter Zeit heruntergekommen sei, denn ein großer Mangel an Hausgerät und eine gänzliche Abwesenheit aller Bequemlichkeiten, in Verbindung mit dem Nichtvorhandensein aller kleinen beweglichen Güter, wie Kleider und Ritten zum Wechseln, deutete auf die äußerste Armut, während das abgemagerte und heruntergekommene Aussehen des Mannes selbst diese Zeichen vollkommen bestätigen konnte, wenn es noch einer Befräftigung bedürftig hätte.

Der Räuber lag auf dem Bett, in seinen weißen Heberrod, statt des Schlafrods eingehüllt, und gab ein Mienenpiel zum Besten, das durch die angefränkelte Leichenblässe, durch die schmutzige Nachtmütze, und durch den steifen, acht Tage alten schwarzen Bart keineswegs verschönert wurde. Der Sund lag an dem Bett, und sah bald seinen Herrn mit aufmerkamen Blicken an, bald legte er die Ohren und fies einen dumpfen knurrenden Laut aus, wenn ein Geräusch auf der Straße oder in dem unteren Teile des Hauses seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Einzig beschäftigt, eine alte Weste auszubessern, die zu dem gewöhnlichen Kostüme des Räubers gehörte, lag ein Frauenzimmer am Fenster, durch Nachtwachen und Mangel so blaß und abgefallen, daß man in ihr nur mit Mühe dieselbe Nancy wiedererkannte, welche in dieser Erzählung bereits eine Rolle gespielt, hätte man sich nicht der Stimme erinnert, womit sie Mr. Sikes Frage beantwortete.

„Seit kurzem sieben Uhr vorüber,“ sagte das Mädchen.

„Wie fühlt du dich heute abend, Bill?“

„Schwach wie Wasser,“ versetzte Mr. Sikes und verwünschte seine Augen und Leibesglieder. „Komm' her — reich mir eine Hand, daß ich mich nur von dem verdammten Bett aufrichte.“

Die Krankheit hatte Mr. Sikes Raune nicht gebessert; denn während das Mädchen ihn aufrichtete und ihn zu einem Stuhl führte, fies er verschiedene Flüche über ihre Ungeschicklichkeit aus und schlug sie.

„Ich glaube gar, du weinst?“ sagte Sikes. „Komm! Steh nicht so flennend da. Wenn du nichts Besseres weißt, so pack dich ganz und gar. Görrst du wohl?“

„Ich höre,“ antwortete das Mädchen, indem sie ihr Gesicht wegwendete und sich zu lächeln zwang. „Was ist dir nun wieder in den Kopf gekommen?“

„O, du hast dich besser besonnen, gelt?“ murkte Sikes, da er eine Kräne in ihrem Auge zittern sah. „Nun, das ist um so besser für dich.“

„Wie? du wirst doch nicht sagen wollen, daß du mich just heute hart behandeln könntest, Bill?“ sagte das Mädchen, indem sie die Hand auf seine Achsel legte.

„Nicht?“ sagte Sikes. „Und warum nicht?“

„So viele Nächte,“ fuhr sie fort, mit einem Anflug weiblicher Bärtlichkeit, die selbst ihrer Stimme einen sanften Klang verlieh: — „so viele Nächte hatte ich Geduld mit dir, wartete und pflegte dich, als wärrst du ein Kind, und heute zum erstenmal seht ich dich wieder, wie du sonst wärrst. Du hättest mich nicht so behandelt, wie eben jetzt, wenn du daran dachtest, nicht wahr? Komm', komm'! Sage, du hättest es nicht getan.“

„Nun gut!“ versetzte Sikes, „ich hätt' es nicht getan. Aber zum Henker! Das Ding fängt wieder zu heulen an.“

„Es ist nichts,“ sagte das Mädchen und sank in einen Stuhl.

„Was mich außer acht, und es wird bald vorüber sein.“

„Was wird vorüber sein?“ fragte Sikes, mit wilder Stimme. „Was treibst du nun wieder für Possen? Steh' auf und befräftige dich und komm' mir nicht mit deinen Weibernarreteien!“

Zu jeder andern Zeit hätte diese Ermahnung und der Ton, womit sie vorgebracht wurde, die gewünschte Wirkung getan, allein das Mädchen war wirklich schwach und erschöpft; ihr Kopf sank über die Stuhllehne, und sie fiel in Ohnmacht, ehe Mr. Sikes einige jener angemessenen Flüche herausbringen konnte, womit er in ähnlichen Fällen seine Drohungen auszusprechen pflegte. Da er nicht recht wußte, was bei diesem ganz ungewöhnlichen Ereignis zu tun sei — denn Mr. Sikes' Zufälle waren meist von der heftigen Art, durch die sich der Kranke ohne viel Weisand durchwindet und durchkämpft — so verjuchte er Mr. Sikes erst eine kleine Dosis Gotteslästerung, und da er fand, daß diese Behandlungsweise durchaus erfolglos blieb, rief er nach Hilfe.

„Was gibts denn hier, Schatz?“ sagte der Jude, hereinblickend.

„Steh' der Dirne da bei, könnt Ihr nicht?“ sagte Sikes ungeduldig. „Steh' nicht so schnatternd und mich angrinsend da!“

Mit einem Ausruf des Erstaunens beeilte sich Ragin, dem Mädchen beizustehen, während Mr. John Dawkins (auch der verführte Pfiffikus genannt), der seinem ehrenwürdigen Freunde ins Zimmer nachgetreten war, ein Bündel, womit er beladen war, rasch auf den Boden warf und dem Mr. Charles Bates, der ihm auf der Ferse folgte, eine Flasche aus der Hand riß, im Nu mit den Zähnen den Stöpsel herausnahm, und der Kranken etwas von dem Getränk in den Schlund goß, vorher aber selbst davon kostete, um allem Verstum vorzubeugen.

„Nun!“ ihr mit dem Blasebalg ein wenig frische Luft zu Charles,“ sagte Mr. Dawkins, „und Sie, Ragin, frotieren ihr die Hände, während Bill ihr die Nöcke losbindet.“

Diese vereinten Belebungsmitel, die mit großem Eifer betrieben wurden, besonders der, Master Bates übertragene Teil, welcher die Sache einen ganz ausnehmenden Spaß zu machen schien, verfehlten nicht, den gewünschten Erfolg hervor zu bringen.

Das Mädchen kam nach und nach zu sich, wankte zu einem Stuhl am Bett, hiellte ihr Gesicht in den Polster, und überließ es Mr. Sikes, den Neuangekommenen Rede zu stehen, über deren unerwartetes Erscheinen er einigermaßen erstaunt war.

„Nun, was für ein böser Wind hat Euch denn hergeblasen?“ fragte er Ragin.

„Durchaus kein böser Wind, mein Freund,“ versetzte der Jude; „denn böse Winde blasen niemanden Gutes zu, und ich hab' etwas Gutes mitgebracht, das Ihr gerne sehen werdet. Pfiffikus, mein Schatz, mach das Bündel auf und gib unsern Bill die artigen Kleinigkeiten, wofür wir heute früh all' unser Geld ausgegeben haben.“

Auf des Juden Verlangen schürte der Verführte sein gewaltiges Bündel auf, das aus einem alten Tischsuch gemacht worden und reichte die darin enthaltenen Gegenstände, einen nach dem andern, dem Charles Bates hin, unter verschiedentlichen Lobpreisungen ihrer Seltenheit und Vortrefflichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Gymna-
e Rippen-
en, wo er
Opern-
noch mit-
schwer
niert und
mmen.

Febr.

Feier be-
er Ganga-
der einge-
urtstages
von Lili-
n. Es lag
über der
ufler und
nprachen,
als wan-
eine felle
weg alle-
is abgelegt.
den Kopf
ten Herr
ne Nieder-
en zu den
oristischer
deutscher
endlich in
und den
heit aber
entstunde
mein laun-

Gezeiten
ers durch
war bis
er Stadt-
Bei den
amen an-
kaufe des
Wort zur
er Meder-
en begann
Grabe ge-
n belagert
in die Er-
liche Jah-
auf den
eindrucks-
der unter
Aber auch
her städti-
Zeit bei
scheider zu
herberfam,
er fahrene
r sehr im
alleicht die
lle eben-
genische in
intige Da-
e Pfeife-
le ge-
dberorden.
Erbaum-
auf Herrn
nichte der

der Ton-
getan, al-
ihre Kopf-
e Mr.
n konnte,
schmiden
un ge-
s Zufälle
anke ohne
achte Mr.
er fand,
rief er

e, herein-

Sitzes un-
fend da!
agin, dem
(auch der
ren Freun-
beladen
es Wates
sch rif, im
Kranken
ber selbst

Luft zu
tieren ihr

Eifer be-
ene Zell-
u machen
zu brin-

zu einem
überlich
über-
war.
eblassen?

fekte der
und ich
werdet
b unsern
all" unter

e sein ge-
gemacht
e, einen
schiedent-
eit.
(lgt.)

Schützengesellschaft ein weiteres Blühen und Gedeihen, indem er diesen Wunsch mit einem Hoch auf die Gesellschaft befeuerte. Nach dem Essen begann der Festball, der eine große Anzahl Tanzlustiger bis spät in die Nacht zusammenhielt.

* Jubiläum. Der Landbriefträger Herr Wilhelm Ludwig konnte gestern auf eine 25jährige Tätigkeit bei der Post zurückblicken. Der Jubilar erhielt zahlreiche Glückwünsche und vom Postunterbeamtenverein wurde ihm ein künstlerisch ausgeführtes Diplom überreicht. Erwähnt sei, daß Herr Ludwig seit 18 Jahren ununterbrochen die Postkassen nach Neuemühle befördert. Wir wünschen dem Jubilar, der sich guter Gesundheit erfreut, daß er noch weitere 25 Jahre in körperlicher Mithigkeit seinem Dienst nachgehen kann.

* Stadttheater in Lützen. Heute abend wird als 4. Volksvorstellung Dinetts interessantes Schauspiel: „Der Sitttenbesserer“ gegeben. Morgen abend findet die Erstaufführung der Schwanenoper: „Die gelbe Gefahr“ statt. Das überaus amüsante Werk hat überall durchschlagende Erfolge zu verzeichnen und schlägt hoffentlich auch hier kräftig ein. Der Inhalt ist sehr originell und es gibt darin viel zu lachen. Die Hauptrollen liegen in Händen der Damen Fräulein Prell, die die gelbe Gefahr, die kleine Witschi, und Fräulein Reich, die böse Schwiegermutter. Die männliche Hauptrolle hat Herr Cuester inne. Für die Einstudierung hat Herr Reich gesorgt, der alle Proben tatkräftig leitete.

* Die Ferkel sind uns über! Ueber den Besuch des Ferkel-Stadttheaters schreibt das dortige „Tageblatt“: Wir erleben heute eine Theateraktion, so glänzend und ausgiebig, wie sie in der Chronik Ferkels kaum je zu verzeichnen gewesen ist. Glänzend und ausgiebig — man braucht nur die Augen öffnen zu halten, um das Schauspiel zu erfassen, wie es sich jetzt fast alljährlich darbietet: herdenweise strömt das Publikum zum Ferkelischen Lustentempel an der Berningstrasse, jedoch es fast den Anschein gewinnt, als ob da drinnen die Amüsierfähigkeit zur höchsten Potenz erhoben werden könnte, und Abende, wo die Einlass-Geldenden förmlich queue bilden, wo die Portiers schon vor Beginn der Vorstellung die Saalküren schließen und die draußen noch harrenden Villetlosen kurzer Hand nach Hause schicken und aufs nächste mal betrostet werden, weil der Saal schon zum Erdrücken voll besetzt ist und niemand mehr in die Gemeinde der Unächtigen aufgenommen werden kann, ohne gegen die polizeilich unerlässlichen Sicherheitsmaßregeln zu verstößen — solche Abende gehören durchaus nicht zu den Seltenheiten. — Herr Direktor Helm wird diese Zeiten mit schmerzlichen Gefühlen lesen, wenn er den Besuch seiner Vorstellungen dagegen hält.

* Sonntagsfahrgelegenheiten nach dem Sauerlande im Sommer. Man schreibt der „Sagener Jtg.“: Der Fremdenzufluß nach dem Sauerlande steigert sich erfreulicherweise von Jahr zu Jahr. Der Westfale kann gerade auf diese seine Heimat mit vollem Recht sehr stolz sein. Es ist daher wohl angebracht, auf den zur Zeit noch bestehenden gänzlichen Mangel an besseren und bequemen Sonntagsfahrgelegenheiten nach dem Sauerlande hinzuwirken. Während der besseren Jahreszeit müßten an allen Sonn- und Festtagen besondere Sonntagszüge von Sagen nach dem Sauerlande und zurück verkehren. Derartige Züge müßten sowohl nach den Stationen der oberen Ruhrbahn bis Sauerbrunn, auf der Ruhr-Siegbahn bis Siegen oder Biedorf und auf der Volmetalbahn bis Brügge, Lützenfeld oder darüber hinaus eingeleitet werden. Zu diesen Sonn- und Festtagen müßten dann besondere ein tägliche Rückfahrkarten zu ermäßigten Preisen herausgegeben werden. Denn was dem Rheinlande zugestanden wird, dürfte auch für das Sauerland berechtigt sein. Gewiß würden manche Familien, einzelne Personen und ganze Gesellschaften von dieser bequemen Einrichtung während der Sommerzeit an Sonn- und Festtagen den ausgiebigen Gebrauch machen, wenn ihnen nur die Gelegenheit dazu geboten würde. Dieser Ausführungen wird man allgemein zustimmen können.

* Der Februar ist der Faschingsmonat. Wir stehen vor der Faschingszeit, der Zeit des Mummenschanzes und der alligen Fröhlichkeit, und Maskenbälle und Kostümfeste stehen bald im Brennpunkte des gesellschaftlichen und Vereinslebens. Maskenball! Welcher Zauber liegt in diesem Worte! Man blendet den Blick des feenhaft geschmückten Saales hinter häßlichen Farben verheißungsvoll schimmernde schöne Augensterne, prächtiges, unter der neidischen Kopfhülle sich hervorstellendes Haar, blendend weiße Masken und Arme, Füßchen wie die Elfen, neugierig unter dem Rocksaum hervorlugend — wer unter den Männern könnte dem Zauber solcher Reize widerstehen? Alles erscheint geheimnisvoll. Die Zeichensprache erhebt eine neue Auferstehung, und glücklich ist, wer sie zu deuten vermag. Schmetternd steht die Musik ein, bunt fliegen die Paare in wirbelndem Reigen dahin und „lustig“ ist die Parole. Das strahlende Licht des Ballsaales bildet die Sonne, in deren Glanze die reizvollen Blüten kleiner Abenteuer und Redereien gedeihen. Aller dichterische Zauber der Mitterzeit und des Minnejahres gewinnt Fleisch und Blut in solch buntfarbigem Ballnacht. Da stolzieren sie einher, die sieghaften Felder in famlenen Wämmern, baumtollenen Trikots, gelben Saffiantiefeln, mit riesiger Spitzkrause und Man- schetten und wallendem Federbusch auf malerischem Barett, und niemand weiß, was Geistes Kind dahinter steckt. Und so manches jugendliche Herz kehrt nicht in demselben Zustande zurück, in dem es kam; denn in schönen Augen und Rosenwangen sitzt der nachts: Götterflamme Amor, der seinen uralten Sport des Vögelschießens nicht lassen kann. Es ist ein eigentümlicher Kontrast zwischen den Flammen in den Herzen und der Kälte, in welche um diese Zeit gewöhnlich die Natur gebannt ist, und es ist gewiß kein Zufall, daß die gerade in die Zeit, welche dem Beginn des Frühlings vorangeht, all ihre Fröhlichkeit gewissermaßen in konzentrierter Form hineingelegt haben. Man wollte durch den frühlichen Mummenschanz andeuten, daß nun des Winters Regiment seinem Ende entgegengehe und der Lenz, wenn auch in der Ferne, sein Nahen verkünde.

* Unser Schulleben müßte viel mehr, als es geschieht, in den Dienst des Dienstes treten und zwar durch passende Festspiele. So lasen wir ein hübsches in einer französischen Fabel. Zwei Knaben haben eine Kröte, „Welch ein häßliches Tier“, ruft der eine. „Wir wollen es töten“, jagt der andere. Sie suchen Steine und Stöcke. Da naht ein Gelfuhrwerk, und der Ferkel will gerade den Fuß dahin setzen, wo die Kröte sitzt. Da sieht er sie und geht seitwärts, um sie nicht zu verlegen. Da haben die Knaben sich an und einer sagt zum andern: „Sieh doch den Ferkel, er ist braver als wir.“ Und sie schämen sich und gehen weiter, ohne der Kröte ein Leid zuzufügen.

* Das Schwinden der Lungenwindstucht. Die öffentliche Aufmerksamkeit ist während der letzten Jahre in einer solchen Weise auf die Lungenwindstucht hingelenkt worden, daß sich der Glaube verbreitet hat, die Krankheit sei in der Zunahme begriffen, während sie gerade in einer phänomenalen Weise abgenommen hat, die, wenn sie anhalten sollte im Laufe der Jahre zum gänzlichen Erlöschen der Krankheit führen kann. Es ist möglich, daß es mit der Lungenwindstucht so geht, wie mit dem Malaria, der Cholera usw., die in England und Wales so gut wie ganz erloschen sind.

* Ein praktischer Schreibkalender ist von dem wohl- bekannten Gutenberg-Verlag herausgegeben worden und wird an alle Interessenten unentgeltlich verandt. Der Kalender enthält die üblichen Tagesangaben für sämtliche Monate des Jah-

res 1908 und praktische Auskunftstafeln, Münztasche, Nummertafel, Portofache usw., ferner auch eine Anzahl schöner Dichterprüche, pädagogische Grundzüge usw. Wer ihn zu erhalten wünscht, braucht nur eine Karte an den Gutenberg-Verlag in Hamburg-Großbörstel zu schreiben.

* Zahl der Beamten und Arbeiter im Eisenbahndienst. Gegenüber dem Vorjahre enthält der diesjährige Eisenbahnetat ein Mehr von 8909 etatsmäßigen Beamtenstellen, deren Zahl somit auf 174 106 steigt. Die bevorstehende Gehaltsaufbesserung wird diesem Beamtenheer 40 Millionen Mark Mehreinkommen bringen. 80 000 Arbeiter, mit einem Gesamtlohn von 64 800 000 Mark, sind für die Unterhaltung baulicher Bahnanlagen vorge- sehen. In diesem Jahre sind im Etat 1608 Arbeiter und 4986 000 Mark Lohn mehr vorgezogen.

* Damenhandschuhe und Feuersgefahr. Eine praktische Französin gibt ihren Geschlechtsgenossinnen einen guten Rat, von dem vielleicht manche profitieren wird: Die Damen reinigen sehr gern ihre Handschuhe selbst mit Benzin, weil es ziemlich umständlich und auch verhältnismäßig teuer ist, die sehr schnell schmutzende Handschuhe der Sorge des Handschuhwäschers anzuvertrauen. Man kann die Handschuhe aber nur reinigen, indem man einen derselben auf die Hand zieht und mit der anderen Hand sich an die Arbeit macht. Hierin liegt eine große Gefahr, denn wenn die Benzindämpfe sich an irgend einer Flamme entzünden, werden jogleich die Hände vom Feuer ergriffen und wenn die Handschuhe lang sind, auch die Arme. Was ist nun in einem solchen Falle zu tun? Die Ratgeberin weist voraus, daß die betreffende Dame sich in ihrem Schlafzimmer befindet. Sie soll nun jogleich an ihr Bett laufen, die Hände zwischen zwei Matrasen oder zwei Kopfkissen stecken, und mit dem Körper so lange einen Druck auf die Betten ausüben, bis die Flammen erloschen sind. Selbst wenn man Brandwunden an den Händen fühlt, soll man diese Stellung nicht aufgeben. Es hat keinen Zweck zu versuchen, die Handschuhe von den Händen herunterzu- reißen, denn es würde dies doch viel zu lange dauern und infolge dessen schwere Folgen nach sich ziehen.

Vermischte Nachrichten.

Die männliche Tochter. Eine drollige Szene spielte sich auf dem Ständesante in Dünkirchen ab. Fräulein Leys, eine hübsche Bräutlein von zwanzig Jahren, hatte sich verlobt, und die Mutter begab sich auf das Ständesamt, um die erforderlichen Papiere zu beschaffen und das Aufgebot für die Tochter zu be- stellen. Sie erfuhr von dem Bekannten, daß sie gar keine Tochter habe, sondern daß unter dem angegebenen Datum für das Ehe- paar Leys ein Sohn eingetragen sei. Kein Bedauern der Frau- halt, der Beamte verweigerte die Schriftstücke auszuhändigen und blieb dabei, daß es sich um einen Sohn handle. Nach vielem Hin und Her klärte sich die Sache auf. Die Vornamen des neugeborenen Mädchens waren mit Gauden Arjane angegeben wor- den, und der Beamte hatte, da er diese als männliche Vornamen auffaßte, einen Sohn in das Geburtsregister eingetragen. Trotz alledem wurde der Mutter erklärt, daß ihr Kind in den Bü- chern der Behörde ein Sohn sei, und daß deswegen das Aufge- bot nicht erfolgen könne. Nun muß das Brautpaar noch einige Wochen mit der Hochzeit warten, bis die erforderliche Nichtig- stellung des Geburtsregisters von der Behörde bewilligt ist. Um die Fronte des Schicksals voll zu machen, erhielt die glückliche Braut wenige Tage später ein Schreiben von der Militärbehör- de, in dem Monsieur Arjane Leys aufgefordert wird, sich an einem der nächsten Tage zur Aushebung für den Militärdienst zu stellen.

Der Kaiser als Examinator. Im „Berl. Lok.-Anz.“ lesen wir: Bei der kürzlich stattgehabten Besichtigung des 1. Garde- Regiments im Langen Stall zu Potsdam hat der Kaiser, wie jetzt nachträglich bekannt wird, selbst eine Instruktionsstunde abgehalten. Dabei fragte er u. a. einen Einjährig-Freiwilligen, ob ihm die Sage bekannt sei, die si ch auf das Schildhorn- Denk- mal im Grunewald beziehe. Der Einjährige wußte nur sehr un- genaues über jenen Wendenfürsten zu berichten, worauf der Kaiser etwas unwirsch zu ihm sagte: es sei ganz gut, wenn er die Nase mehr ins Buch stecke. Einen biedereren pommerischen Re- kruten fragte der Kaiser, wie die Hohenzollern auf den Thron gekommen seien. Hier verlegte die Antwort vollkommen. — Am Schluß der Instruktionsstunde stellte der Kaiser eine Anzahl von Generalen mitten zwischen die Mannschaften; dann forberte er einzelne Rekruten auf, ihn aus der Menge den Kommandeur, den Divisionskommandeur, den Brigadeführer usw. zu benennen. Hierbei klappte alles vorzüglich, so daß der Kaiser die mangelnde geistliche Vorbildung wieder etwas verzeihen haben soll.

Vier Untersuchungsgefangene entwichen. Aus dem Unter- suchungsgefängnis auf der Karlsburg in Bremerhaven sind während der Nachtzeit vier Insassen entwichen, die in einer ge- meinsamen Zelle untergebracht waren. Sie haben aufscheinend mit einem eisenbeschlagenen Stuhlbein eine Doffnung in die Mauer neben dem Aufschacht hergestellt, dann einen Teil des Drahtgitters des letzteren entfernt und haben sich hierauf an zerschnittenen Bettlaken auf die in der späten Nachtstunde menschenleere Straße herabgelassen. Als der Gefängniswärter in der Nacht von einer dienstlichen Geburtsstagsfeier heimkehrte, fand er die Zelle leer. Von den Flüchtlingen ist einer ein sogen. schwerer Junge, der schon eine längere Zuchthausstrafe hinter sich hat und jetzt wegen Wechselfälschung in Untersuchungshaft ist; die drei andern haben nur eine Strafe wegen leichter Vergehen zu erwarten. Von den Ausreißern fehlt jede Spur.

Der Rückgang der Bevölkerung in Frankreich bereitet be- kanntlich der Regierung erhebliche Sorgen und hat bereits wiederholt zu Erörterungen in der Öffentlichkeit geführt. Anläss- lich einer von einem Pariser Blatt veranstalteten Enquete über die Ehefrage werden jetzt interessante Zahlen über die Frucht- barkeit der französischen Ehe bekannt. Der Mann veranlaßte eine Volksabstimmung über die Ehefrage. Es handelt sich dar- um, ob die Mehrheit sich für den gegenwärtigen Stand der Ge- hehrung oder für Unlöslichkeit oder für Ehetrennung schon auf Verlangen eines Ehegatten ausspricht. Nach der Statistik gibt es in Frankreich zehn Millionen Familien, davon sind 1 1/2 Millionen kinderlos, in weit über zwei Millionen Familien be- steht das Ein- oder Zwei-Kinderstamm, die Zahl der fünf Kin- der besitzenden französischen Familien übersteigt kaum vier- hunderttausend. Es gibt 2 1/2 Millionen Witwen oder geschiedene Frauen, eine Million Witwer oder geschiedene Männer. Die Zahl der Ehen von über 25jähriger Dauer beträgt immer noch fast drei Millionen.

Zimmer nobel. „Wo ist denn heute Ihre Frau Gemahlin, Herr Kommerzienrat?“ „Ach, die hat sich ein wenig erkältet und muß auf Anord- nung des Arztes das Schloß hüten!“ „Ein fauler Färbler. Ihr Mann ist Färbler? Dann verdient er gewiß ganz gut!“ „Das könnte er, leider aber macht er so oft blau!“

Öffentlicher Wetterdienst.
Wetterausichten für morgen.
11 1/2 Uhr. Morgen trocken bei wechselnder Bewölkung, schwache Luftbewegung, Lauwetter

Neueste Nachrichten a. Telegramme
Der König von Portugal und der Thronfolger ermordet.
Portugal, 2. Febr.
König Carlos von Portugal und der Thronfolger sind ge- stern gegen Abend ermordet worden. Als der König, begleitet von seinem Sohne, dem Prinzen Louis Philipp, Herzog von Braganza, aus Villaviciosa zurückkehrte, wollten sie über den Ta- jo gehen, um sodann die Weiterfahrt nach Lissabon anzutreten. Hier erwartete sie eine Hofequipe, in welcher sie die Fahrt nach dem Palast antraten. Das Attentat geschah in dem Augen- blick, wo der offene Wagen des Königs vom Handelspalast aus in die Arsenalsstraße einbiegen wollte. Hier erwartete sie eine Gruppe von Personen mit Karabinern bewaffnet, welche auf ein Zeichen eines der Verschwörer ein Salvenfeuer auf den Wagen des Königs eröffnete. Der König war sofort tot, der Thronfolger wurde sterbend in das Arsenal gebracht. Der König und der Thronfolger sind von drei Kugeln durchbohrt. Drei Mörder wurden von der Polizei sofort nach dem Ueberfall getötet. Hin- ter dem Wagen des Königs fuhr der Wagen der Königin Amalie, in welchem sich auch der Infant Manuel befand. In dem Augenblick, in welchem die Schüsse fielen, erhob sich die Königin und versuchte den Prinzen mit ihrem Körper zu decken. Der In- fant Manuel wurde leicht verletzt, die Königin dagegen blieb un- verletzt.

Die Leichen des Königs Carlos und des Thronfolgers sind in zwei geschlossenen Wagen vorgefahren abends 9 Uhr nach dem königlichen Palast unter Bedeckung einer Abteilung Munitipal- kavallerie gebracht worden. König Carlos wurde im Nacken, an der Schulter und am Hals getroffen. Die letzte Kugel durch- schlug die Halsschlagader und führte den Tod herbei. Der Thron- folger wurde von drei Kugeln am Kopf und an der Brust ge- troffen. Der Infant Manuel wurde an der Wange und am Arme verletzt. König Carlos war bereits tot, als er im Marinear- senal eintraf; der Thronfolger lebte zwar noch, verschied aber nach einigen Minuten. Die Leichen wurden sodann nach der ärzt- lichen Station des Arsenals gebracht, wo sie verblieben, bis die Minister, hohen Würdenträger und sonstige hochgestellte Per- sönlichkeiten eingetroffen waren. Die Königin Amalie und In- fant Manuel kehrten um 7 Uhr nach dem Palast zurück, während der Herzog von Porto noch im Arsenal verblieb. Die Wö- re, das Arsenal, das Rathaus und die Bank von Portugal sind mi- litärisch besetzt. Ein Ordonanzoffizier des Königs, Francisco Fi- gureira, welcher den Wagen des Königs zu Fuß begleitete, tötete einen der Attentäter durch einen Revolverbeschuss, ein anderer wurde von der Polizei in der Nähe des Rathauses getötet, beide Leichen befinden sich im Rathaus. Es heißt, daß einer der Mör- der ein Spanier, namens Cordoba, ein Sohn des bekannten Anarchisten ist, der zweite soll ein Franzose sein. Der verhaftete Attentäter soll kurz nach seiner Verhaftung im Gefängnis Selbstmord begangen haben. Die Mörder bedienten sich Karabi- nern von Kaliber 44. Es handelt sich um Repetiergewehre mit 5 Schüssen. Die Waffen hatten die Attentäter unter ihren lan- gen Mänteln verborgen.

Des weiteren wird noch gemeldet:
Paris, 3. Febr. Privatmeldungen aus Lissabon besagen: Königin Amalie habe einen Streifschuß an der Schulter erhal- ten, als sie den Kronprinzen mit ihrem Körper schützen wollte. Dieser soll die große Mehrheit des Volkes den Revolutionären außerordentlich feindlich gesinnt und auf den Königsmörder höchst erbittert sein.

Paris, 3. Febr. Zu dem Attentat in Lissabon werden jetzt hier noch folgende Einzelheiten bekannt. Der Anschlag wurde ge- nau 5 Uhr 10 Minuten abends ausgeführt. Der offene Landauer, in dem die königliche Familie saß, fuhr wie gewöhnlich ohne mi- litärische Bedeckung im schwachen Trab. Der König und die Königin nahmen die Hinterreihe ein, die beiden Prinzen die Vor- derreihe. Zwei Hofwagen folgten. Die Attentäter begannen ein förmliches Schnellfeuer aus unmittelbarer Nähe. Der König sprang auf und fiel sofort zurück, der Kronprinz fiel vornüber und lag mit dem Gesicht auf den Knien der Leiche seines Va- ters. Die Königin stieß einen furchtbaren Schrei aus, schnellte empor und versuchte mit ihrem Körper ihre Kinder zu decken. Nach dem Schnellfeuer sprangen zwei Polizisten auf die Stufen des Wagens und der Kutscher jagte in wilder Fahrt in das ge- rade geöffnete Arsenal hinein. Der Kronprinz atmete noch, starb aber nach wenigen Augenblicken in den Armen seiner herzbre- chend schluchzenden Mutter, die von dem Blute des Königs, das in gewaltigem Strom aus der Halsschlagader hervorströmte, ganz übergoßen wurde. Man versuchte, Wurzeln herbeizurufen, es dauerte aber lange, bis einer zur Stelle war, der den verletz- ten Prinzen verbinden und den Tod des Königs und des Kron- prinzen feststellen konnte. Die Polizei tötete nach der Tat zwei Personen und behauptet, das die zu den Mördern gehört hät- ten. Im Publikum wird diese Angabe stark bezweifelt. Man nimmt aufs Geratewohl Verhaftungen vor und führt die Ver- hafteten, die jede Schuld leugnen, aufs Stadthaus, wohin auch die Leichen der angeblichen Mörder gebracht wurden. Die Poli- zei erklärt, die Täter seien spanische Anarchisten, der Regierung paßt diese These aber nicht und sie erklärt, die Verschwörung sei das Werk republikanischer resp. mignellistischer Verschwörer.

Lissabon, 2. Febr. Nach Bekanntwerden der Nachricht von der Ermordung des Königs und des Thronfolgers wurden sofort alle Läden, Kaffeehäuser usw. geschlossen. In der Bevölkerung macht sich allgemeines Bedauern über das Attentat und große Entrüstung bemerkbar. Der Thronfolger ist nunmehr Infant Manuel, Herzog von Beja, welcher unter der Regentschaft der Königin Amalie regieren wird. Der ermordete Thronfolger war im Jahre 1887 geboren, der jetzige Thronfolger am 15. Novem- ber 1889.

Berlin, 3. Febr. Se. Maj. der Kaiser hat ein sehr warmes Beileidstelegramm an Ihre Majestät die Königin von Portu- gal gerichtet. Der Reichskanzler Fürst v. Bülow und der Staats- sekretär v. Schön haben dem portugiesischen Gesandten ihr Be- leid ausgesprochen. Auch von der kaiserlichen Regierung sind Beileidstelegramme an die portugiesische Regierung gerichtet worden.



**Kinder-
mehl**

**Kranken-
kost.**

Hervorragend bewährte
Nahrung.

Die Kinder gedeihen
vorzüglich dabei
u. leiden nicht an
Verdaunungsstörung.

Kommt Kinder, Ihr sollt nach Hause gehen!

Da, Mama schickt Eure Mäntel und außerdem jedem Kind fünf Fays ächte Sodener Mineral-Pastillen. Ihr seid er-
higt vom Spiel und ohne Fays ächte Sodener werdet
Ihr Euch erkälten. Tini hustet ohnehin schon wieder —
die hat gestern vergessen, ihre Sodener mit in die Schule
zu nehmen. Fays ächte Sodener sind wahre Wohltäter
des kindlichen Organismus. Man kauft sie in allen
Apotheken, Drogerien und Mineralwasserhandlungen für
85 Pfennig pro Schachtel.

Polizei-Verordnung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes vom 11. März 1850 und der §§ 148 und 144 des Landesverwaltungs-Gesetzes wird nach Beratung mit dem Gemeinde-Vorstand für den Umfang der Stadtgemeinde Lüdenscheld folgendes verordnet:

§ 1. Der § 7 der Straßen-Polizei-Verordnung in der Fassung der Verordnung vom 17. Dezember 1888 erhält folgenden Zusatz:
soweit nicht durch besondere Bekanntmachung Ausnahmen festgesetzt sind.

§ 2. Uebertretungen ziehen Geldstrafen bis zu 9 Mark oder verhältnismäßige Haftstrafe im Falle der Zahlungsunfähigkeit nach sich.

§ 3. Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

Lüdenscheld, den 6. Januar 1908.

Die Polizei-Verwaltung.
J. B. Sieper.

Agentur-Handelshaus

J. Mylnikoff & Fr. Dannenberg.

Moskau, Lubjanskaja Plotschad Nr. 29,

wünschen Vertretungen

in

Steinuss- und Metallknöpfen,

so auch in **Modebesätzen.**

Bekanntmachung.

Der Bezirksausschuß, Abteilung 2 zu Arnberg hat in seiner Sitzung am 21. Januar 1908 beschlossen:

Der Beschluß der städtischen Vertretungen von Lüdenscheld vom 18. November 1906 betreffend Pflasterung, Bürgersteiganlage und Grundregelung der Konforblaststraße von der Schillerstraße bis Sauerfeldstraße und Heranziehung der Eigentümer der angrenzenden Grundstücke hierzu mit 50 % der Kosten wird unter Zurückweisung des von dem Amt zu Lüdenscheld erhobenen Einspruchs auf Grund des § 9 des R. A. G. vom 14. Juli 1893 und des § 4 des Ortsstatuts 2 vom 6. Februar 1905 genehmigt.

Der Bezirksausschuß, Abt. II: Gernershausen.

Vorliegender Beschluß wird hiermit gemäß § 9 Abs. 5 des R. A. G. bekannt gemacht.

Lüdenscheld, den 31. Januar 1908.
Der Magistrat: Jodusch.

Bekanntmachung.

Die entworfenen Haushaltspläne für das Amt Lüdenscheld und die Gemeinde Lüdenscheld Land und Gutscheld für das Rechnungsjahr 1908 liegen von 4 bis 14. März ab 14 Tage lang auf dem Amtsbüro in Lüdenscheld zur Einsicht offen.

Lüdenscheld/Dahlebrück,
den 1. Februar 1908.

Der Amtmann: Opderbeck.

Der Gemeindevorsteher: Wortmann.

Der Gemeindevorsteher: Gregor.

Am Samstag, den 8. Febr.

wird ein

neuer Kochkurs

für Fabrikarbeiterinnen beginnen, der wie gewöhnlich 12 Unterrichtsstunden umfassen soll. Die Kosten für eine Person betragen 4 Mk., nehmen zwei Teilnehmer teil, so bezahlen sie zusammen 7 Mk. Anmeldungen sind bis Donnerstag, den 6. Februar zu richten an Fräulein Schmidt, W.-str.

Schuhmachermeister

Alb. Heidelberg

ist von Babststr. 60a nach d. r.

Knapperstrasse 21 a

verzoogen.

Phrenologe

beurteilt Verstand, Charakter u. Lebensschicksale

nach Kopf und Hand. Streng reelle wissenschaftliche Studien.

Herzogstr. 3, 1. Treppe, Ratskeller.

Für

Briefmarkensammler!

Gelegenheitspreisliste gratis u. franko

Karl Anger, Briefmarken-

handlung, Mainz.

Ev. Kirchengemeinde Meinerzhagen.

Mittwoch, den 5. Februar, abends 8 Uhr:

Missionsgottesd. in der hiesigen evangelischen Kirche.

Berichterstatter Herr Missionar Volkmann aus Sumatra.

Gemeindeglieder und Missionsfreunde sind herzlich eingeladen.

Namens des Presbyteriums:
Fr. Ged. Pfe.

Joh. Vaillant Remscheid
Bedeutendste Spezialfabrik für Gas-Badeöfen.
Wiederverkäufer werden allen Plätzen namhaft gemacht.
Kataloge kostenlos u. portofrei.
Vaillant's Patent Gas-Badeöfen

Zu den bevorstehenden
Carnevals-Festen
halten wir uns den verehrl. Vereinen pp. zur Anfertigung von
Einladungs- und Eintrittskarten, Programmen, fastnachtszeitungen, Tafelliedern u. s. w. bestens empfohlen.
Buchdruckerei der Lüdenschelder Zeitung
Tilgenkamp & Ruhl,
Friedrichstr. 9 I Lüdenscheld Telefon Nr. 98.

Um meiner werten Kundschaft einen besonderen Vorteil zu bieten, gebe ich bis Ende Februar auf **Regenschirme** für je 1 Mk. 20 blaue Rabattmarken oder ich zahle auf Spazierstöcke gebe ich die Hälfte.

Friedrich Keune, Schirmfabrik, Lüdenscheld, Knapperstr. 21.

C. Basse, Bankgeschäft Lüdenscheld.
Commanditirt durch die Essener Credit-Anstalt, Essen.
Eröffnung laufender Rechnungen.
An- und Verkauf, sowie Beleihung von Wertpapieren.
Unentgeltliche Kontrolle von Verlosungen und Kündigungen.
Annahme von Spareinlagen.
Checkrechnungen.
Stahlkammer für feuer- u. diebessichere Aufbewahrung von Wertgegenständen jeglicher Art.

Die Amtssparkasse zu Letmathe
(mündelsicher)
verzinst **Spareinlagen** mit **4%**
Gute dauerhafte **Regenschirme** in moderner Ausführung empfiehlt zu billigsten Preisen.
Oskar Becker, Wilhelmstraße 53.
überziehen und Reparieren der Schirme schnell und gut.

In teurer Zeit leisten
MAGGI'S Suppen-Würfel
vorzügliche Dienste. Nach wie vor kostet ein Würfel für 2 Teller 10 Pfg., und sie schmecken, nur mit Wasser wenige Minuten gekocht, ebenso kräftig wie die besten hausgemachten Fleischbrühen.
Man verlange ausdrücklich **MAGGI'S Suppen.**
„MAGGI's gute, sparsame Küche“

Stadttheater Lüdenscheld.

Hotel zur Post. — Direktion Helm & Co.

Heute, Montag, den 3. Februar:

4. Volksvorstellung:

Der Hüttenbesitzer,

Dienstag, den 4. Februar,

abends 8 1/4 Uhr:

— Erstaufführung: —

Die gelbe Gefahr.

Central-Theater

Altenaerstrasse 3.

Montag, Dienstag, Donnerstag,

Freitag von 4 Uhr ab.

Mittwoch, Samstag von 3 Uhr ab

ununterbrochen

— Vorstellungen. —

Lüdenschelder

Konsum-Verein.

Sonntag, 9. Febr., nachm. 4 Uhr,

im Hotel zur Post:

Theater-Vorstellung

„Schneeflocken“

für Kinder

unserer Vereinsmitglieder.

Eintrittskarten, 10 Pfg. pro Kind, sind

vorher zu lösen und von heute ab

in beiden Verkaufsstellen und bei dem

Kassellan zu haben. Im Theaterlokal

werden Karten nicht mehr ausgegeben.

Für Beaufsichtigung der Kinder ist gesorgt.

Die Vortragskommission.

Verein für Feuerbestattung

für Lüdenscheld u. Umgegend.

Anmeldungen zum Eintritt in den

Verein nimmt entgegen Herr **Bank-**

direktor Gondekrohn, Sauer-

feldstr. 20. Jahresbeitrag 1 Mk.

mit Vereinsorgan „Die Flamme“,

welche 2 mal monatlich erscheint 2,50 Mk.

Die bei einer Einzahlung zu erfüllenden

Formalitäten übernimmt der Verein,

von demselben sind auch einschlägige

Schriften unentgeltlich zu erhalten.

Einige Wagen gutes

Wiesenheu

hat abgegeben

Gustav Wilke, Winthausen.

3 H. Restanants zu verpachten.

Anfr. 20 Pfg.

Mar. A. Riquier, Halle a. S.

Steinweg 4.

Eiserne Schiebefarre

mit dauerhaftem verzinkten Rost 1, 100

liter Inhalt, fast neu, zum Zande

und Wasserfahren unter der Hand

billig zu verkaufen.

Wer, sagt die Exped. der Zeitung

Walther Dörner,

Firmenschilder-Fabrik,

Hagen i. W., Fernsprecher Nr. 799.

Schilder u. Kollonienanträge gratis.

Zucht- und

Begehühner